

Sexuelle Gewalt an Hochschulen

Katrin List
Thomas Feltes
Bochum

Das Thema sexuelle Gewalt gegen Studentinnen und Studenten an Universitäten und die Frage, ob und wie die Hochschulen darauf reagieren, findet zunehmend auch in Deutschland Beachtung, nachdem es in den USA bereits seit vielen Jahren im Fokus steht. Hierzulande wird gefragt, ob solche amerikanischen

Verhältnisse sowohl den Skandal der Übergriffe als auch die Reaktionen der Hochschulen deutlich auf hiesige Verhältnisse zu übertragen sind.

Deutsche Hochschulen agieren ambivalent: Zum einen verzichtet kaum eine auf formale universitäre Richtlinien gegen sexuelle Belästigung und Gewalt am Campus, zum anderen wird der Thematik keine hohe Priorität gegeben, da ein eher geringer Handlungsbedarf vermutet wird. Das ist den Hochschulen auch kaum vorzuwerfen: Die Mitteilungsrate ist gering; ein Aufschrei hinsichtlich eines täglichen Sexismus gerade an Hochschulen durch Betroffene ist fast nicht zu hören, und die Gesetzgebung ist weit davon entfernt, das soziale Miteinander der *scientific community* im föderalen Hochschulbildungssystem zu reglementieren.

Zum anderen aber nehmen sich mehr und mehr Hochschulen in Deutschland des Themas an, meist auf Initiative der Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragten, bei denen sich in der Regel die wenigen Betroffenen melden, die den Mut zur Mitteilung finden. Auch kann mittlerweile auf empirisches Material zurückgegriffen werden, das in vier Studien zwischen 2009 und 2013 am Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum zu der Thematik zusammengetragen wurde. Die Ergebnisse bestätigen, dass sexuelle Diskriminierung und Gewalt im ernstzunehmenden Maße auch an deutschen Hochschulen existiert und dass deren Folgen das Befinden und die Leistungen der Betroffenen beeinträchtigen. Auch deutsche Hochschulen müssen daher vorbeugend und unterstützend tätig werden.

1. Die Bochumer Studien zu sexueller Gewalt an Hochschulen

Das vom Bochumer Lehrstuhl geleitete, EU-geförderte Forschungsprojekt „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ (Feldes et al. 2012a) ist die erste europäische Studie, die mit vier europäischen Partnerhochschulen in Italien, Spanien, Polen und Großbritannien der Frage nachgegangen ist, ob bzw. wie Studentinnen in Europa von sexueller Gewalt betroffen sind.¹ Während die „Campus-Forschung“ in den USA und Großbritannien bereits seit längerem zu den etablierten Forschungsfeldern gehört, sind mit der EU-Studie von Thomas Feltes und seinen MitarbeiterInnen erstmalig für den europäischen Raum mittels einer online-basierten Umfrage sowie Focus-Group-Interviews mit Studentinnen einschlägige Daten erhoben und vergleichend analysiert worden. Hindernisse in der Erhebung ergaben sich vor allem aus der Zurückhaltung angefragter Hochschulen in den Partnerländern, an der Umfrage teilzunehmen. Es wurden von ihnen dazu vornehmlich datenschutzrechtliche und ethische Gründe angeführt. Umgekehrt haben eine Anzahl von Hochschulen sehr engagiert teilgenommen und auch weitere Maßnahmen folgen lassen (z.B. die RWTH Aachen oder die Universität Osnabrück).

Für Deutschland konnten über 12.000 beantwortete Fragebögen an sechzehn Hochschulen zu einer Erhellung des Dunkelfeldes der sexuellen Gewalt gegen Studentinnen beitragen.² Ergänzt werden die im Folgenden dargestellten Ergebnisse durch die Dissertation zur geschlechtsspezifischen Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten im Vergleich³ (List 2014) sowie durch eine Auftrags-Studie zur „Objektiven Sicherheit und subjektiven Sicherheitsgefühl“ (2012), mit der Hochschulangehörige der Ruhr-Universität Bochum befragt wurden.⁴

Um die Ergebnisse der Studien zumindest bezogen auf die weibliche Betroffenengruppe einordnen zu können, war die bundesweite Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ von Ursula Müller und Monika Schröttle (2004) hilfreich. Hier gaben 21,8 % aller befragten Frauen an, im Laufe ihres Lebens sexuelle Belästi-

¹ siehe www.gendercrime.eu

² Eine Studie ging dem Projekt voraus: Die Dissertation von Ruch (2011) untersuchte mittels einer Erhebung unter Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum (N=3,377) das Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung (§§ 177, 179 StGB).

³ Im Folgenden „List-Studie“ genannt. N=3.075 weibliche und männliche Studierender der Ruhr-Universität.

⁴ Im Rahmen dieser Studie (im Folgenden „Hochschulstudie“ genannt) wurden weibliche und männliche Studierende sowie Hochschulangehörige (N=4.605) der Ruhr-Universität Bochum im Jahr 2012 befragt.

*Übersicht: Itemliste sexuelle Belästigung**

Ich habe erlebt, dass ... (Mehrfachantworten möglich)	
	jemand sich vor mir entblößt hat, um mich zu belästigen oder zu erschrecken.
	jemand mich über Telefon, SMS, E-Mail oder Brief mit unanständigen oder bedrohlichen Dingen belästigt hat.
	ich durch Nachpfeifen, schmutzige Bemerkungen oder Anstarren belästigt wurde.
	mir jemand durch Kommentare über meine Körper, mein Privatleben, sexuelle Anspielungen oder aufdringliche sexuelle Angebote ein un gutes Gefühl gegeben hat.
	jemand mir unnötig nahe gekommen ist, sich z.B. zu nah über mich gebeugt hat oder mich auf eine Weise in eine Ecke gedrängt hat, die ich als aufdringlich empfand.
	jemand mir obszöne Witze erzählt hat und mit mir auf eine Art und Weise gesprochen hat, die ich als sexuell bedrängend empfand.
	jemand mich betatscht oder gegen meinen Willen zu küssen versucht hat.
	jemand mir nachgegangen ist, mich verfolgt oder bedrängt hat, so dass ich es mit der Angst zu tun bekam.
	jemand mir zu verstehen gegeben hat, dass es nachteilig für meine Zukunft oder mein berufliches Fortkommen sein könnte, wenn ich mich sexuell nicht auf ihn/sie einließ.
	jemand mir in unpassenden Situationen pornographische Bilder oder Nacktbilder gezeigt hat.
	Ich habe andere Situationen von sexueller Belästigung erlebt.
	Ich habe keine solchen Situationen erlebt.

* Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Auf der Liste sind verschiedene solcher Situationen beschrieben. Haben Sie persönlich diese Situation schon einmal erlebt?

gung durch Personen aus dem Umfeld Arbeit, Ausbildung, Schule erlebt zu haben. In unserer Hochschulstudie gaben dies weibliche Beschäftigte und Studierende in etwas geringerem Umfang an (Beschäftigte zu 19,4 %, Studentinnen zu 19,2 %).

Vergleicht man die Prävalenzraten sexueller Übergriffe generell bezogen auf den Zeitraum von zwölf Monaten vor dem Befragungszeitpunkt, so ergibt sich ein anderes Bild: Die Prävalenzrate in der bundesweiten Repräsentativstudie von Müller/Schröttle liegt dann bei 8 %, ⁵ während die weiblichen Hochschul-Beschäftigten geringer (5,1 %), die Studentinnen jedoch deutlich stärker (13,0 %) betroffen sind.

Dieser Befund deckt sich mit den Berichten in der Literatur, wonach Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen im Vergleich häufiger von sexueller Belästigung betroffen sind bzw. diese häufiger berichten (vgl. Müller/Schröttle 2004: 101). Allerdings ist hier noch ungeklärt, ob dies in

⁵ Bezogen auf alle Kontexte sexistischer verbaler und körperlicher Übergriffe, nicht nur Beruf und Ausbildung.

einer möglicherweise höheren Sensibilität der Befragten, oder aber in ihrer stärkeren Exponiertheit, sprich häufigeren Berufstätigkeit begründet liegt. Angesichts der gut belegten besonderen Betroffenheit junger Frauen durch sexualisierte Übergriffe erscheint das im Vergleich geringere Alter der Studentinnen hier jedoch als wahrscheinlichste Einflussgröße.

Strafrechtlich relevante Formen von sexueller Gewalt, also (versuchte) Vergewaltigung bzw. sexuelle Nötigung, sind am Studien- bzw. Arbeitsplatz eher selten. In der Bochumer Hochschulstudie lag die Prävalenz für den 12monatigen Messzeitraum und -ort bei den Studentinnen bei 0,05 %, die mittels Schlagworten (nicht detaillierten Itemlisten) abgefragt wurde. Neben der Hochschule als konkretem Tatort wurde auch das Studium als sozialer Handlungsrahmen mit in den Blick genommen: Eine Vergewaltigung einer Hochschulangehörigen durch einen Kommilitonen, Kollegen oder Vorgesetzten wird sich nur in Ausnahmefällen an der Universität selbst, stattdessen sehr viel wahrscheinlicher im privaten Raum abspielen.

Im Folgenden soll versucht werden, anhand der Ergebnisse unserer vier vorliegenden Studien ein Gesamtbild für die Betroffenheit aller Hochschulangehörigen, differenziert nach verschiedenen Einfluss- und Risikofaktoren zu erstellen. Zudem soll der Umgang der Hochschule mit sexueller Diskriminierung und Gewalt dargestellt werden.

2. Sicherheitsgefühl und sexuelle Diskriminierung an Hochschulen

Die Bestandsaufnahme der Problematik sexueller Gewalt an Hochschulen, die Auswirkungen und der Umgang mit ihr muss immer im Zusammenhang mit dem subjektiven Sicherheitsgefühl gesehen werden. Die empirische Bestandsaufnahme bildet nur bedingt das tatsächliche Aufkommen sexueller Übergriffe ab. Wie wir aus viktimologischen Studien wissen, ist das subjektive Sicherheitsgefühl fast noch wichtiger als die objektive Betroffenheit, auch wenn es hier gewisse Korrelationen gibt (vgl. Ruhne 2004: 2 ff.).

Das Gefühl der Verwundbarkeit spielt ebenso wie internalisierte Mythen über die Natur sexueller Gewalt und (Un-)Sicherheitsgefühle im kommunalen Raum eine maßgebliche Rolle für das (fehlende) Wohlbefinden und damit auch die Aktions- und Leistungsfähigkeit eines Individuums. Vor allem Frauen fühlen sich besonders zuhause sicher, obwohl dort die Wahrscheinlichkeit, Opfer von Gewalt zu werden, am größten ist. Unsicherheitsgefühle sind zudem im hohen Maße geschlechts- und altersspezifisch (Cornelißen 2005: 661 ff.).

Die Verwendung des Begriffes „Gewalt“ im Befragungskontext zu sexuellen Übergriffen scheint problematisch zu sein, da er unterschiedlich interpretiert oder in seiner Radikalität für Abwehr in der Interpretation des Erlebten durch Betroffene führen kann. Manche Studien verzichten daher auf dessen Verwendung und führen stattdessen ausführliche Beschreibungen der (Tat)Umstände auf (vgl. Klein 2013: 45). Zu diskutieren wäre, ob die Begrifflichkeit der sexuellen Gewalt für die verschiedenen Arten von sexuell motivierten Übergriffen zu der Schwierigkeit beiträgt, die beide Geschlechter bei der Bewertung und Akzeptanz der (potentiellen) Tat und ihrer Umstände haben (vgl. Pusch 2015).

Tatsächlich zeigen Umfragen, dass nach wie vor eine große Verunsicherung hinsichtlich dessen, wie die eigene Gewalterfahrung einzuschätzen ist, unter und zwischen den Geschlechtern herrscht (vgl. Goldhill 2015). Gleiches gilt für den geschlechtsdifferenten Umgang mit dem Übergriff (vgl. Kapella et al. 2011: 201 ff.). Für die Hochschule stellen sich das subjektive Sicherheitsempfinden sowie die objektive Sicherheit je nach Status der Befragten unterschiedlich dar. So haben die unterschiedliche Verweildauer von Studierenden und Angestellten, aber auch ihr Alter und die unterschiedlichen Hierarchieebenen, auf denen sie sich bewegen, Einfluss auf ihre Sicherheitssituation. Jenseits des Status stellen jedoch vor allem Geschlecht, Behinderung und Migrationshintergrund spezifische Risikofaktoren dar. Diesbezügliche Ergebnisse aus den Bochumer Studien werden im Folgenden dargestellt.

3. Sexuelle Gewalt und Risikofaktoren für Viktimisierung

3.1. Geschlecht

Insgesamt sind weibliche Hochschulangehörige durch die interpersonalen Formen von Übergriffen stärker betroffen als Männer. Dies gilt vor allem für sexuelle Übergriffe, bei denen Studentinnen fast dreimal so häufig wie Studenten und weibliche Angestellte nicht ganz doppelt so häufig wie ihre männlichen Kollegen betroffen sind. Bezogen auf Diskriminierungen und Beleidigungen sind weniger starke Unterschiede festzustellen: Weibliche Hochschulangehörige sind ähnlich stark betroffen, bei Studenten und männliche Angestellte ist es ähnlich.⁶

Die in der Gesamtgesellschaft nach wie vor festzustellende größere Kriminalitätsfurcht von Frauen, insbesondere in Bezug auf Sexualdelikte,

⁶ bezogen auf die letzten zwölf Monate vor dem Befragungszeitpunkt

trifft auch auf die Situation an Hochschulen zu: Studentinnen und Mitarbeiterinnen fühlen sich an der Hochschule unsicherer als ihre männlichen Kommilitonen und Kollegen (vgl. Gender Datenreport 2011: 661). Dabei steht das ungleich stärkere subjektive Unsicherheitsgefühl im engen Zusammenhang mit spezifischen Orten und Tageszeiten am Campus.

Frauen fühlen sich auch hier sicherer dort, wo sie tatsächlich in stärkerem Maße von Übergriffen betroffen sind, nämlich in geschlossenen Räumen, und unsicherer, wo sie (statistisch gesehen) seltener Gefahr laufen, Opfer von Übergriffen zu werden, nämlich u.a. auf dem Außengelände und Parkhäusern. Nach unseren Studien erleben Frauen drei Viertel der bedrohlichen Übergriffe in Büros und Hörsälen. Bei den Männern ist es genau umgekehrt: Sie fühlen sich in geschlossenen Räumen unsicherer als Frauen, obwohl sie dort seltener Übergriffe erleben und sicherer draußen, wo sie ein erhöhtes Risiko der Viktimisierung haben.

Berücksichtigt man die unterschiedlichen Tageszeiten, so zeigen unsere Studien, dass sich daraus für Studentinnen und Mitarbeiterinnen belastende Auswirkungen für Studium und Beruf ergeben: Insbesondere während der Rand-Tageszeiten, also z.B. in den dunklen Abendstunden, vermeiden beide Befragten-Gruppen zu je fast einem Viertel den Besuch von Veranstaltungen. Im Falle der Studentinnen bedeutet dies auch, dass sie an wichtigen Studienangeboten nicht teilnehmen.

Frauen sind an der Hochschule in höherem Maße als Männer von sexueller Gewalt und Stalking, aber auch von Beleidigungen und Diskriminierungen betroffen. Auch die subjektiv empfundene Schwere der Übergriffe unterscheidet sich. Häufiger als Männer erleben Frauen Übergriffe, die sie als bedrohlich empfinden. Differenziert man die Ausprägungen sexueller Gewalt,⁷ so sind weibliche Studierende wie Angestellte am häufigsten von Beleidigungen und Diskriminierungen (15,5 % beziehungsweise 14,4 %), gefolgt von sexuellen Übergriffen (13,0 % beziehungsweise 5,1 %) betroffen. Männliche Studierende und Angestellte sind zu 12,3 % beziehungsweise 11,3 % von Beleidigungen und Diskriminierung und zu 4,6 % beziehungsweise 3,2 % von sexualisierten Übergriffen betroffen.

Die erlebten Übergriffe gehen dabei mehrheitlich von Männern aus. Mitarbeiterinnen sind zwar etwas geringer von Übergriffen betroffen als Studentinnen (innerhalb der letzten 12 Monate vor dem Befragungszeitpunkt). Allerdings sehen sie sich deutlich häufiger (43,2 % der Befragten, die einen solchen Übergriff erlebt haben) als ihre männlichen Kollegen (27,9 %) und auch als ihre studierenden Geschlechtsgenossinnen von den

⁷ bezogen auf die letzten zwölf Monate vor dem Befragungszeitpunkt

Übergriffen in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt. Tatsächlich geht ein erheblicher Teil der Übergriffe gegen weibliche Angestellte von KollegInnen (35,9 %) und Vorgesetzten (27,2 %) aus und spielt sich innerhalb des eigenen Büros ab. Es ist davon auszugehen, dass diese Handlungen, die u.a. Mobbing zuzuordnen sind, als besonders belastend empfunden werden.

3.2. *Alter*

Neben Geschlecht stellt das Alter einen wichtigen Risikofaktor für Gewaltbetroffenheit dar, auch in Bezug auf den Lernort Hochschule. Besonders häufig sind junge Frauen betroffen. Aber auch jüngere Männer erleben mehr Gewalt sowie sexuelle Belästigungen und Stalking als ältere. Für StudienanfängerInnen beginnt mit dem Studium in der Regel ein neuer Lebensabschnitt, der häufig mit neuen Freiheiten einhergeht, die in der Campus-Forschung als Risikofaktoren angesehen werden (vgl. Ruch 2011: 93; Glenn/Marquardt 2001: 4ff.).

3.3. *Migrationshintergrund*

Personen mit Migrationshintergrund waren in den letzten zwölf Monaten deutlich häufiger von Diskriminierungen und Beleidigungen betroffen, dabei am stärksten männliche Studierende (43,6 % mit im Vergleich zu 29,1 % ohne Migrationshintergrund), gefolgt von weiblichen Studierenden (42,4 % zu 33,0 %) und Angestellten (25,8 % zu 20,4 %). Besonders auffällige Unterschiede zeigten sich bei Stalking. So nennen weibliche Studierende mit Migrationshintergrund knapp doppelt und Angestellte gut doppelt so häufig Stalking-Erfahrungen (10,7 % zu 5,9 % bei Studentinnen und 7,6 % zu 3 % bei Angestellten). Hier könnte also zusätzlich zum Sexismus der Rassismus an der Hochschule eine bedeutende Einflussgröße sein.

3.4. *Behinderungen*

Bislang in der wissenschaftlichen Diskussion wenig berücksichtigt ist der Faktor Behinderung im Hochschulkontext. Im Vergleich mit ihren nicht-behinderten Studierenden und KollegInnen deutet sich aus den Fallzahlen an, dass sich Menschen mit Behinderungen stärker von Gewalt betroffen zeigen.⁸

⁸ In der Hochschulstudie wurden verschiedene Formen von Gewalt, darunter körperliche

So gaben fast zwei Drittel der männlichen Studierenden ohne Behinderung (63,1 %) an, noch nie Übergriffe an der Hochschule erlebt zu haben, während ihre Kommilitonen mit Behinderungen dies nur zu gut der Hälfte tat (51,9 %). Bei Studentinnen zeigt sich die höhere Betroffenheit noch deutlicher: Knapp sechs von zehn von ihnen (58,4 %) ohne Behinderung gaben an, noch nie Übergriffe an der Hochschule erlebt zu haben, während dies nur vier von zehn Studentinnen mit Behinderungen (40,5 %) taten.

Stärker noch als die Studierenden zeigen sich MitarbeiterInnen mit Behinderungen von Übergriffen betroffen: Nur ein Viertel der MitarbeiterInnen mit Behinderungen gaben an, in den letzten zwölf Monaten (vor dem Befragungszeitpunkt) keine Übergriffe erlebt zu haben. Studierende und Angestellte mit Behinderungen erleben überproportional häufig Diskriminierungen und Beleidigungen. Die Hälfte der Studierenden mit Behinderungen und ein Drittel der Angestellten mit Behinderungen geben an, solche Erfahrungen gemacht zu haben.

3.5. Sexuelle Orientierung

In der Bochumer Hochschulstudie ist die sexuelle Orientierung nicht erhoben worden. Dennoch können aus den Aussagen zu erlebten Beleidigungen und Diskriminierungen Rückschlüsse auf etwaige schwulen- und lesbenfeindliche Übergriffe gezogen werden. Allerdings ist berücksichtigen, dass die Zuweisung einer bestimmten sexuellen Orientierung des Opfers durch den Täter bzw. die Täterin nicht den Tatsachen entsprechen muss.

Verbalen Beleidigungen und Diskriminierungen, die die sexuelle Orientierung betreffen, sind mit Abstand am häufigsten Männer ausgesetzt: Während 49,0 % der Studenten und 36,7 % der Mitarbeiter angeben, davon betroffen zu sein, sind es in erheblich geringerem Umfang auch Studentinnen (36,7 %) und weibliche Angestellte (29,6 %).

3.6. Statusgruppen

Um zu überprüfen, ob DoktorandInnen im Vergleich mit Studentinnen ein höheres Risiko für Gewalterfahrungen haben, wurde untersucht, inwiefern sich die Gewaltbetroffenheit von Studierenden und DoktorandInnen innerhalb der letzten 12 Monate (vor dem Befragungszeitpunkt) un-

und sexuelle, aber auch Diebstahl und Raub erfragt. Tendenziell sind Hochschulangehörige mit Behinderungen die am stärksten durch Gewaltformen betroffene Gruppierung.

terscheidet. In der Quantität erscheinen DoktorandInnen dabei weniger gewaltbetroffen als Studierende.

So gibt fast jede zweite Doktorandin (47,3 %), aber nur jede vierte Studentin (24,6 %) an, keine Übergriffe in den letzten 12 Monaten erlebt zu haben. Bei den männlichen Kommilitonen fällt der Unterschied etwas geringer, aber noch immer zu Gunsten der Doktoranden aus. Allerdings sind hier aufgrund der geringen Fallzahlen differenzierte Auswertungen nicht verlässlich. Als eine weitere Einflussvariable könnte dabei auch das Alter wirken.

4. Einflussfaktoren auf das Gewaltgeschehen

4.1. Täter/Opfer-Beziehung

Die Beziehung zum Täter bildet oftmals die Grundlage für die individuelle Entscheidung zur Bewertung der Tat als gewalttätig. Das gilt nicht nur für die Einschätzung durch die betroffene Person selbst, sondern auch für durch das Umfeld, was wiederum Einfluss auf die des Opfers hat.

Bezogen auf interpersonale Übergriffe gaben mehr weibliche als männliche Befragte an, die übergriffige Person zu kennen. Dieses Ungleichgewicht ist bei den Angestellten besonders augenscheinlich, bei denen fast doppelt so viele Mitarbeiterinnen wie Mitarbeiter die übergriffige Person kannten.

Auch der Status der übergriffigen Personen weist eine deutliche Geschlechtsdifferenz auf. Studentinnen nennen dreimal häufiger als ihre männlichen Kommilitonen Angestellte und ProfessorInnen bzw. Doktorväter/-mütter als übergriffige Personen. Der individuelle Bekanntheitsgrad steigt insgesamt mit der Schwere der sexualisierten Gewalt – ein Ergebnis, das alle Studien bestätigen (FRA 2014: 35 ff.).

4.2. Alkohol/Drogen

Dem Konsum bzw. Missbrauch von Rauschmitteln kommt im Kontext sexueller Gewalt gegen Studierende eine bedeutende Rolle zu (vgl. List 2014: 148 ff.; Ruch 2011: 62ff.). Dabei geben von Gewalt betroffene Studentinnen an, selbst seltener und weniger berauscht gewesen zu sein als betroffene Studenten. Und: männliche Täter waren stärker berauscht als weibliche Täterinnen (vgl. List 2014: 149 f.). Allerdings basieren diese Einschätzungen allein auf dem persönlichen Eindruck der Betroffenen.

Zu berücksichtigen ist ebenfalls, dass die Mehrheit auch der unter Rauschmittel-Einfluss begangenen Übergriffe durch eine dem Opfer bekannte Person verübt wird. Zu fragen ist daher, inwieweit die nachträgliche Tatkonstruktion durch die Betroffenen nicht auch durch die Feststellung, in der eigenen Abwehrfähigkeit eingeschränkt gewesen zu sein, erklärt wird. In diese Erklärung eingewoben sind Geschlechterbilder von Männlichkeit: Männer sind, verstärkt durch Rauschmittel, als Täter aggressiv und als Opfer handlungsunfähig.

4.3. Neue Technologien und soziale Netzwerke

Handy, E-Mail und Internet nehmen als Kommunikationsmittel einen immer wichtigeren Stellenwert im sozialen Miteinander insbesondere unter jungen Menschen ein (vgl. Prensky 2001.). In unserer Bochumer Hochschulstudie wurde deshalb erhoben, ob im Zusammenhang mit dem Übergriff neue Medien genutzt wurden.

Im Ergebnis fällt auf, dass sowohl Studentinnen als auch Mitarbeiterinnen doppelt so häufig wie ihre männlichen Kommilitonen bzw. Kollegen angeben, dass der Übergriff per E-Mail oder über das Handy stattfand. Dies steht in einem engen Zusammenhang mit der erlebten Form der Übergriffe, denn rund die Hälfte der Übergriffe entfallen auf Stalking. Frauen, die deutlich häufiger Opfer von Stalking werden als Männer, sind durch die neuen Technologien in Form von Cyberstalking, also der Nachstellung mit Hilfe technischer Kommunikationsmittel, besonders stark gefährdet (Hoffmann 2006: 198).

Die Mehrheit der stalkenden Personen ist den weiblichen Betroffenen bekannt. In der EU-Studie und List-Studie (List 2014: 113) waren dies 72,0 % der betroffenen Studentinnen und 43 % der betroffenen Studenten an der Ruhr-Universität Bochum.

5. Das Mitteilungsverhalten betroffener Hochschulangehöriger

Grundsätzlich suchen sich zwar Frauen eher als Männer und Mitarbeiterinnen eher als Studentinnen externe Hilfe, wenn sie von Gewalt oder Beleidigungen betroffen sind. Auch schalten sie eher die Polizei ein und wenden sich auch häufiger an ihre Vorgesetzten und Beratungsstellen. Bezogen auf sexuelle Gewalt muss man diese Aussage jedoch deutlich einschränken: Die geringe Mitteilungszahl zu sexuellen Übergriffen lässt ein großes Dunkelfeld vermuten (vgl. Feltes et al. 2012b: 151).

Je besser die Betroffenen den Täter oder die Täterin kennen, desto eher schweigen sie über die Tat. Dabei begünstigt ein besonderes Verhältnis zum Täter bzw. zur Täterin noch einmal zusätzlich die Hemmung, über die Gewalt zu sprechen. Betrachtet man das sensible Thema des hierarchischen Abhängigkeitsverhältnisses im Studium, dann muss insbesondere hier von einer erhöhten Dunkelziffer ausgegangen werden. Studierende wenden sich zu 4,5 % an die Anlaufstellen der Hochschulen und zu 8,9 % an den Professor bzw. die Professorin. Als vornehmliche Anlaufstellen (83,1 %) für betroffene Studentinnen werden eher externe Serviceeinrichtungen gesehen (vgl. Feltes et al. 2012a: 144). MitarbeiterInnen wenden sich zu 14,2 % an eine Beratungsstelle in der Hochschule und zu 49,6 % an den Vorgesetzten oder an die Vorgesetzte.

Männer suchen bei erlebten Übergriffen seltener als Frauen Hilfsangebote auf, nicht zuletzt, weil es auch an Angeboten für betroffene Männer mangelt (vgl. Kavemann/ Rothkegel 2012: 7). Ein gesellschaftliches Bewusstsein für männliche Opfer von sexueller Diskriminierung existiert bislang, auch unter Männern selbst, kaum.

Der Umstand, dass Betroffene sexueller Diskriminierung und Gewalt Abstand davon nehmen, ihre Hochschule über den Vorfall zu informieren, versetzt die Institution und damit auch ihre Angehörigen in eine schwierige Lage. Einerseits ist ein gewaltfreier Raum Hochschule angesichts der Diversität seiner Akteure nicht realistisch. Andererseits kann die Einrichtung nur auf Mitteilungen seitens Betroffener reagieren. So muss der „Nachweis“ ausbleiben, dass es der Hochschule im Notfall Ernst ist mit der Durchsetzung einer Politik, konsequent diskriminierende und gewaltsame Vorkommnisse zu sanktionieren.

Interviews mit Studentinnen im Rahmen unseres EU-Projektes zeigen auf, dass die Studierenden sich über die Ernsthaftigkeit ihrer Hochschule, solchen Übergriffen ungeachtet Rang und Namen des Täters wirkungsvoll zu begegnen, Gedanken machen. Es wäre wünschenswert, wenn Hochschulen sich diesen Dilemmas annehmen, indem sie sich pro-aktiv mit Hilfe von Umfragen und Erhebungen Wissen über den Umfang von sexualisierten Übergriffen verschaffen.

6. Empfehlungen und Ausblick

Unsere Empfehlungen zielen einerseits auf baulich-technische und andererseits auf personell-administrative und soziale Gegebenheiten. Hier sollte es darum gehen, spezifischen Bedrohungen und Tatgelegenheiten zu begegnen und gefährdete Personengruppen zu stärken. Stellt die Veränderung der Tatgelegenheitsstruktur den üblichen Ansatz zur Schaffung

von mehr Sicherheit dar, macht der öffentliche Zugangscharakter einer Hochschule diesen Lösungsansatz nur eingeschränkt umsetzbar. Das universitäre Engagement sollte jedoch über rein bauliche und infrastrukturelle Veränderungen hinausgehen und vor allem dafür sensibilisieren, dass insbesondere schwere Übergriffe wie sexualisierte Gewalt und Stalking am häufigsten von Personen aus dem sozialen Nahbereich ausgehen. Ziel ist es, für alle Studien- und Arbeitsbedingungen herzustellen, die einem guten Sicherheitsgefühl an der Hochschule dienen.

Information ist das zentrale Mittel, Schuld- und Schamgefühle abzubauen, die Tabuisierung zu durchbrechen und dadurch das Mitteilungsverhalten von StudentInnen und MitarbeiterInnen auch und gerade bei schwerwiegenden sexualisierten Übergriffen zu erhöhen. Verschiedene Maßnahmen und Instrumente wie „Awareness raising“-Programme und Selbstbehauptungskurse können positiv auf das Mitteilungsverhalten und damit auf die Verarbeitung erlebter und Abwendung neuer Gewalt einwirken.

Wie die Studien zeigen, gibt es innerhalb der Hochschulgemeinschaft bevorzugte Ansprechpersonen wie beispielsweise StudiendekanInnen und -StudienberaterInnen, StudierendenpfarrerInnen sowie studentische VertreterInnen, denen eine wichtige Brückenfunktion zukommen könnte. Eine ähnliche Schlüsselfunktion für das Thema Gewalt und Interventions- bzw. Hilfemöglichkeiten könnten sensibilisierte KommilitonInnen als Peers übernehmen, da diese mit Abstand am häufigsten von gewaltbetroffenen Studierenden ins Vertrauen gezogen werden. Bei Sensibilisierungskampagnen sollte hier nicht zuletzt Zivilcourage und ein engagiertes Hin- statt Wegschauen thematisiert werden. Es sollten ausdrücklich auch Männer als Opfer von Gewalt thematisiert werden und Hilfeangebote sich an Frauen und Männer richten.

Beschwerdestellen, die sich der Vorfälle von Benachteiligungen und sexualisierten Übergriffen (vorrangig von MitarbeiterInnen) im Sinne des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) annehmen, sollten sich und ihre Arbeitsweise Studierenden und Angestellten noch deutlicher als bisher bekannt machen. Gleichzeitig könnten sie weitere Aufgaben eines Bedrohungsmanagements übernehmen und damit präventiv gegenüber Gewalttaten tätig werden (z.B. in Bedrohungssituationen, bei körperlichen Übergriffen und Stalking sowie (geplanten) Amokläufen). Durch ein professionelles Fallmanagement in Bedrohungssituationen könnten sie Betroffenen konkret helfen und sie unterstützen. Sinnvoll wäre es zudem, wenn im Bedarfsfall neben den MitarbeiterInnen auch Studierende diese beiden Anlaufstellen nutzen könnten.

Insbesondere eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit durch das Thematisieren von Übergriffen und eine Sensibilisierung für den Gewaltcharakter der Übergriffe erscheint notwendig. Um unerwünschtes und übergriffiges Verhalten zu verhindern und zu sanktionieren, ist es ebenso notwendig, dass die Universitäten klare Normvorgaben aussenden, den Opfern Unterstützung signalisieren und die bestehenden und empfohlenen Instrumente konsequent anwenden.

Angesichts der allgemein hohen Anzahl angegebener Diskriminierungen und Beleidigungen und der stärkeren Betroffenheit von Frauen und Personen mit Behinderungen und mit Migrationshintergrund im Besonderen ist zu empfehlen, Diversität als Bereicherung des Hochschullebens zu thematisieren und auch als Perspektive in den Lehr- und Lernbetrieb der Universität zu integrieren, z.B. als inhaltliche Wissensdimension sowie als Bestandteil einer aktiv gelebten Organisationskultur. Gleichzeitig ist es wichtig, eine deutliche Politik des Nicht-Tolerierens von Diskriminierung zu praktizieren und offenen Anfeindungen gegenüber Minderheiten entgegen zu treten.

Die wertschätzende Resonanz unserer Studien durch die Befragten belegt den positiven Effekt, den Hochschulen neben dem Informationszuwachs bei ihren Hochschulangehörigen erzielen können, wenn sie sich z.B. durch die Durchführung solcher Studien des Themas annehmen. Die Hochschule als Ort kultureller, sozialer und disziplinärer Diversität stellt dabei einerseits eine Herausforderung, andererseits ein geeignetes „Laboratorium des Miteinanders“ gegen Diskriminierung und Gewalt dar.

Literatur

- Feltes, Thomas/Augusto Balloni/Janina Czapska/Encarna Bodelon/Philip Stenning (2012a): Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Final Report. EU-Project 2008.2011; URL www.gendercrime.eu (22.10.2015).
- Feltes, Thomas/Katrin List/Rosa Schneider/Susanne Höfker (2012b): Objektive Sicherheit und subjektives Sicherheitsgefühl. Eine Hochschulstudie an der Ruhr-Universität Bochum (unveröffentlichtes Manuskript).
- FRA, European Union Agency for Fundamental Rights (2014): Gewalt gegen Frauen. Eine EU-weite Erhebung; Wien: Agentur der Europäischen Union für Grundrechte; URL http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance_de_0.pdf (09.07.2015).
- Cornelißen, Waltraud (Hg.) (2005): Gender Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, München: Deutsches Jugendinstitut; URL <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/01-Redaktion/PDF-Anlagen/gesamtdokument.property%3Dpdf,bereich%3Dgenderreport,sprache%3Dde,rwb%3Dtrue.pdf> (09.07.2015).

- Glenn, Norval/Elizabeth Marquardt (2001): *Hooking Up, Hanging Out, and Hoping for Mr. Right*. College Women on Dating and Mating Today. URL <http://www.americanvalues.org/catalog/pdfs/hookingup.pdf> (22.10.2015).
- Goldhill, Olivia (2015): Why students don't understand what counts as rape. *The Telegraph*, 22.01.2015; URL www.telegraph.co.uk/men/thinking-man/11362194/Why-students-dont-understand-what-counts-as-rape.html (22.10.2015).
- Hoffmann, Jens (2006): *Stalking*. Heidelberg: Springer-Verlag.
- Kapella, Olaf/Andreas Baierl/Christiane Rille-Pfeiffer/Christine Geserick/Eva-Maria Schmidt (2011): Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen und Männern, Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung; URL http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/anandere_Publikationen/gewaltpraevalenz_2011.pdf (20.10.2015).
- Kavemann, Barbara/Sibylle Rothkegel (2012): Abschlussbericht der Bestandsaufnahme spezialisierter Beratungsangebote bei sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Untersuchung Teil A und B. Sozialwissenschaftlicher FrauenForschungsInstitut im Forschungs- und Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg e.V., Freiburg.
- Klein, Renate (Hg.) (2013): *Framing Sexual and Domestic Violence Through Language*. New York: Palgrave MacMillan.
- List, Katrin (2014): Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten. Ergebnisse einer vergleichenden Hochschulbefragung im Kontext der Frauen- und Männerforschung. Holzkirchen: Felix-Verlag.
- Müller, Ursula/Monika Schrötte (2004): *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; URL <https://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Lebenssituation-Sicherheit-und-Gesundheit-von-Frauen-in-Deutschland,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (07.07.2015).
- Prensky, Marc (2001): Digital Natives, Digital Immigrants. Bradford U.K. *On the Horizon* (NCB University Press) Vol. 9 No. 5, October 2001.
- Pusch, Luise (2015): „Sexualisierte“ oder „sexuelle“ Gewalt?; URL www.fembio.org/biographie.php/frau/comments/sexualisierte-oder-sexuelle-gewalt/ (20.10.2015).
- Ruch, Andreas (2011): Dunkelfeld und Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Eine empirische Untersuchung im Zusammenhang mit dem § 177,179 StGB. Holzkirchen: Felix-Verlag.
- Ruhne, Renate (2004): (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum im machtvollen Wirkungsgefüge zwischen ‚Raum‘ und ‚Geschlecht‘. Auszug aus *Frei.Räume 11*, FOFA e.V.